

Christlich oder kirchlich?

Zu einem Problem der praktischen Theologie.*

›Christliches‹ oder ›kirchliches‹ Leben?

Es ist einfach eine Tatsache, daß man in der jüngsten Zeit immer sorgfältiger und absichtlicher unterscheidet zwischen ›christlich‹ auf der einen Seite und ›kirchlich‹ (›katholisch‹ bzw. ›evangelisch‹) auf der anderen Seite. Hinter dieser Unterscheidung steht vielfach die reflexive Behauptung, daß es eine wahre, ›echte‹ Christlichkeit und einen wirklichen Christen ›auch ohne Kirche‹ geben könne und faktisch gebe.

Es wäre eine Illusion, würden die Vertreter und vor allem die Prediger der Kirche meinen, eine solche Unterscheidung würde zwar ›draußen in der Welt‹ gemacht, die Hörer der kirchlichen Predigt hätten dagegen schon durch ihre Anwesenheit entschieden, daß sie wirklich ›kirchlich gesinnt‹ seien, daß für sie das Kirchliche *das* Christliche sei, daß ihre eigene Christlichkeit sich ausschließlich und streng nach den in der Kirche gehörten Normen vollziehe usw.

Wenn man will, ist das Problem, das hier angesprochen ist, schon damit gegeben, daß auch nach den Prinzipien einer streng-kirchlichen Verkündigung vom einzelnen Glaubenden ein ›christliches Leben‹ und nicht ein ›katholisches‹ oder ein ›kirchliches‹ Leben erwartet wird. Hinter dieser Unterscheidung steht ja wohl die Meinung, daß in dem Augenblick, da es sich um das alltägliche, weltliche, alternde und tödliche Leben des Menschen handelt, nicht das ›Kirchliche‹ oder das ›Katholische‹ gefragt und entscheidend ist, sondern das ›Christliche‹. Das Problem wird aber dadurch verschärft, daß es für dieses ›christliche Leben‹ wiederum nur kirchliche, d. h. entweder katholische oder evangelische Anleitungen gibt.

Es ist nicht zu bestreiten, daß im Bereich der Moraltheologie (oder wie immer man diesen Aufgabenbereich der Theologie richtiger benennen mag) mehr und mehr nach den Prinzipien und Imperativen eines ›christlichen Lebens‹ im eigentlichen Sinn dieses Wortes gefragt wird.¹ Die Wahrscheinlichkeit, daß dies gelingt, ist in dem Maß groß, als man die Heilige Schrift als die Quelle allen Christentums und aller Christlichkeit befragt. Die dort gefundenen Prinzipien können mit dem besten Willen nicht als spezifisch ›katholische‹ ausgegeben werden, wenn sie auch von den verschiedenen kirchlichen Theologien erarbeitet und vorgelegt werden. Die Zeit der kirchlichen Moraltheologien, vor allem die Zeit, da allein von den dort aufgestellten Prinzipien die Rede war, könnte also ihrem Ende zugehen und der Zeit weichen, da von den Lehrstühlen und Kanzeln eine genuin ›christliche

* Auszug aus einem Beitrag des Verfassers zur Festschrift für V. Schurr ›Wort und Welt‹ (Hrsg. v. K. RAHNER und B. HÄRING), Bergen-Enkheim 1968.

¹ Vgl. z. B. W. VAN DER MARCK, *Grundzüge einer christlichen Ethik*, Düsseldorf 1967; F. BÖCKLE, *Vordringliche moraltheologische Themen in der heutigen Predigt*, in *Concilium* 4 (1968) 182–189.

Sittenlehre, eine ›christliche Ethik‹ vorgelegt wird, die dann als wirklich praktikable Anleitung für das immer schon geforderte ›christliche Leben‹ der einzelnen Christen dienen kann.

Wer ist ein Christ?

Wer oder was ist aber nun ein ›Christ‹? Die systematische Theologie hat darüber offensichtlich noch keine einhellige Meinung. Im Bereich der essentialen Ekklesiologie war – bedingt durch die Definition und den Aufgabenbereich dieser theologischen Disziplin – eigentlich nur nach dem ›Glied der Kirche‹ gefragt. Daß jedes Glied der Kirche auch ein Christ genannt werden könne, war dabei als selbstverständlich vorausgesetzt. Weithin aber auch, daß umgekehrt jeder Christ Glied (irgend)einer Kirche sei. Wenn auch nur selten ausdrücklich bestritten wird, daß ein Christ normalerweise zu einer Kirche ›gehört‹, insofern er getauft ist und insofern er sie als seine ›Konfession‹ angibt, wenn er danach ausdrücklich gefragt wird, so bestreiten doch viele Christen, daß sie wirklich aktive, interessierte oder gar engagierte Glieder einer Kirche seien. Dies geht soweit, daß sie sich dagegen wehren, wenn man sie wiederum zu ›implizierten‹ Gliedern der Kirche machen will, indem man den Kirchen- oder den Kirchengliedschaftsbegriff ausweitet. Sie haben sich – ex supposito – von der Kirche distanziert; sie halten Christlichkeit ohne Kirche und Kirchlichkeit für möglich; und sie sehen nicht ein, daß man ihre unkirchliche Christlichkeit nun plötzlich als eine Erscheinungsweise von Kirchlichkeit interpretieren will. Eine ähnliche, wenn auch nicht so eindeutige Resistenz ist selbst bei jenen Christen zu erwarten, die an einer gewissen Kirchlichkeit festhalten: die ab und zu im Gemeindegottesdienst erscheinen, die auf eine kirchliche Präsenz und Assistenz bei den entscheidenden Kasualien Wert legen. Sie werden weithin diese ihre ›Kirchlichkeit‹ als Folge ihrer Christlichkeit verstehen und keinesfalls umgekehrt. Es ist Rücksicht aus letztlich christlicher Gesinnung, so würden sie sagen, wenn sie die ›Kirche‹ ab und zu bei den entscheidenden Stationen ihres Lebens dabei sein lassen, wenn sie ab und zu sich einmal in der ›Kirche‹ zeigen (damit die armen Geistlichen nicht ganz so allein sind), wenn sie ihre Kinder taufen lassen. Aber schon bei der Erziehung der Kinder machen sie (wie die jüngste Erfahrung gezeigt hat) ihre alte Unterscheidung geltend: eine ›christliche‹ Erziehung, einen zumindest christlichen Rahmen für die Erziehung ihrer Kinder sehen sie als sinnvoll und vor ihrem Gewissen als vertretbar an; für eine kirchlich-konfessionelle Erziehung sehen sie aber weithin keinen Grund – wenn sie nicht gar eine Gefahr für die von ihnen angestrebte Christlichkeit ihrer selbst und ihrer Kinder darin vermuten.

Spätestens in dieser Situation ist die essentielle Ekklesiologie überfragt. Ja sie war es eigentlich schon lange vor-

her. Aus der Definition der Kirchengliedschaft und der Kirche selbst ist weder etwas auszumachen hinsichtlich der Frage: Was ist ein Christ? noch ergibt sich etwas über die aktuelle Notwendigkeit der Kirche und vor allem der aktiven Kirchlichkeit für den einzelnen Gläubigen, noch ist von dort aus verbindlich zu sagen, welche kirchlichen Institutionen, welche pastoralen Hilfen unabweisbar sind für das ›christliche Leben‹, wie es faktisch heute von einzelnen geführt wird.

Es wäre also Aufgabe der *praktischen Theologie* oder der *existentialen Ekklesiologie*, dem skizzierten Phänomen genauer nachzugehen. Denn offensichtlich handelt es sich um ein Stück der aktuell vorliegenden Situation, die auf der einen Seite von der Kirche in ihrem Vollzug nicht einfach ignoriert werden kann, die aber auf der anderen Seite einer genaueren praktisch-theologischen Analyse bedarf.² Denn die Kirche kann sich ihrerseits nicht einfach in einer trotzigen Gegenreaktion von jenen distanzieren, die sich zwar Christen nennen, mit der Kirche aber im Augenblick nichts anzufangen wissen. Ein solcher Trotz könnte sich sogar unter dem Banner der für die Zukunft geforderten ›Gemeindekirche‹, die sich von der vergangenen ›Volkskirche‹ ›befreit‹ hat, verbergen – obwohl von den Vertretern jener Gemeindekirche alles andere, nur nicht ein trotztender, orthodoxer, kirchlich-fanaticher Rest von kirchlichen Maximalisten gemeint ist.³ Die Gefahr ist aber deutlich zu sehen, daß sich Vertreter, Amtsträger, Prediger der Kirche, gerade weil sie sich grundsätzlich als Träger, Funktionsträger der Kirche als solcher und nicht des ›Christentums‹ verstehen müssen, mehr und mehr bescheiden mit dem faktisch vorhandenen, ›zugänglichen‹, zugehörenden und mitarbeitenden ›Rest‹ – in der Meinung, ein anderes Tätigkeitsfeld, ein anderer Adressat ihrer Arbeit als das ›Kirchliche‹ und die ›Kirchlichen‹ sei eben nicht vorhanden. Die Gefahr ist vor allem solange groß, als die praktische Tätigkeit der Geistlichen immer noch vor allem als Arbeit in, für und an einer *kirchlichen Gemeinde* definiert und alle andere geistliche Tätigkeit weiterhin als Sonderfall, als außerordentliche Seelsorge, als eigentlich nicht kirchliche Arbeit angesehen wird.

Umriss der praktisch-theologischen Aufgabe

Im folgenden wollen und können wir nur die Aufgabe skizzieren, wie sie sich im Zusammenhang mit dem hier angedeuteten Problem für die praktische Theologie stellt.

² Zum hier vorausgesetzten Verständnis der praktischen Theologie und ihrer spezifischen Aufgabe vgl. H. SCHUSTER, Art. *Praktische Theologie*, in: *L.ThK* 8, Freiburg ²1963, 682–685; ders.: *Wesen und Aufgabe der Pastoraltheologie als praktischer Theologie*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie* I, Freiburg 1964, 93–111.

³ Vgl. N. GREINACHER, *Soziologische Aspekte des Selbstvollzugs der Kirche*, a. a. O., 415–448, bes. 444 ff.

Dabei müssen 1. die Gründe und Hintergründe bedacht werden, die zu jener prononzierten und trotzig-absichtlichen Differenzierung zwischen ›christlich‹ und ›Christ‹ einerseits und ›kirchlich‹ und ›Kirche‹ anderseits geführt haben; 2. wären nüchtern die Chancen, Grenzen und Schwierigkeiten einer möglichen Reaktion seitens der Kirche und der Theologie abzuwägen; 3. muß unvoreingenommen geprüft werden, was nun positiv, wenn auch vielleicht unthematisch und beieinflußt von einer emotionalen ›Unkirchlichkeit‹ als *das* Christliche an jenem ›Christen‹ und seiner ›Christlichkeit‹ verstanden wird. Von dort aus ergeben sich 4. vielleicht einige, gewiß vorläufige und nur grobe Prinzipien für eine hier und jetzt mögliche Reaktion oder zumindest für ein bestimmtes praktisches Verhalten der Kirche gegenüber jenem Phänomen.

1. Gründe und Hintergründe

Die ›Kompetenz‹ der Kirche für das christliche Leben

Es ist nicht zu leugnen, daß vor allem die katholische Kirche bis auf den heutigen Tag den Ruf hat, sie könne und wolle in allen wirklich entscheidenden Situationen des menschlichen Lebens, bei allen Grundentscheidungen der konkreten Sittlichkeit eines konkreten Menschen – sei es nun Zeugung (mit allem, was dazu gehört), Geburt, Schule, Bildung, Freundschafts- und Partnerwahl, Ehe, Familie, Familiengröße, Beruf, Arbeit, Freiheit, Freizeit usw. usw. – ein entscheidendes Wort mitreden. Tatsächlich ist in der vergangenen Verkündigung der Kirche nicht deutlich genug geworden, daß die Kirche selbst nicht definitiv über Heil und Unheil, Sinn und Unsinn, Effektivität und Vergeblichkeit eines Menschen und eines menschlichen Lebens entscheiden kann. Ebenso wenig deutlich ist gesagt worden, daß Prinzipien, Gebote und Normen auch dann, wenn sie erfüllt und gehalten worden sind, noch lange kein sinnvolles menschliches Leben ausmachen oder auch nur einen praktischen Imperativ bieten, nach dem ein solches Leben zu führen wäre. Alle kirchlichen Anweisungen, Befehle, eingeübten Verhaltensweisen zusammen addiert ergaben nicht einfach automatisch ein ›christliches Leben‹ – selbst dann nicht, wenn man die kirchliche Beichte als Korrekturinstrument dazuzählte. Jener ›Typ‹ des kirchlichen Katholiken, der entweder ›nichts zu beichten hatte‹ oder eben gerade beichten war (was nach der kirchlichen Theologie im Endeffekt auf dasselbe hinauskam) und der dennoch unmenschlich, unausstehlich, ja unchristlich in den Augen der zivilen menschlichen Gesellschaft war, war zu häufig und zu bekannt, als daß man ihn als einen Sonderfall hätte abtun können.

Kirchliche Norm und christlicher Alltag

Von der Freiheit des Menschen war eigentlich nur die Rede (dann aber wurde sehr präzise und meist *contra rem* argumentiert), wenn es darum ging, die Verantwortung für Sünde, Schuld, Laster usw. aufzuweisen. Im

Kirchlicher Glaube und christlicher Alltag

übrigen schien die je menschliche Freiheit entbehrlich, ja gefährlich; es war in jedem Fall besser, sicherer, sich an die Weisungen der Kirche zu halten und, falls solche nicht vorlagen, diese abzuwarten. Faktisch aber hat auch der Mensch einer früheren Zeit Entscheidungen treffen müssen. Wir wollen nur an den – zwar krassen – Fall erinnern, da ein normaler Mitteleuropäer mit Volksschulbildung, der ›an sich‹ in seinem Betrieb als vernünftiger, nüchterner, und somit glaubwürdiger Mann bekannt war, vor die Frage gestellt war, »ob nun wirklich alle Kinder, die nicht getauft sind, in die Hölle kommen, weil Eva einen Apfel gestohlen hat« – damit aber eigentlich vor der Alternative stand, ›seinen Glauben zu verleugnen‹ aber weiter als ›vernünftiger‹ glaubwürdiger Mann und ›Christ‹ dazustehen (weil ja im allgemeinen Verständnis dem ›Christlichen‹ nichts so Grausames wie jene von den Kanzeln gepredigte These zugemutet und zugelastet wurde), oder trotzig auf seinem ›Glauben‹ zu bestehen, den er nicht einmal ›beweisen‹ konnte – und für alle Zeit lächerlich, unglaubwürdig zu sein in einer Umwelt, die für ihn unter Umständen identisch war mit seinem Leben.

War nicht in vielen Fällen strenge, orthodoxe Kirchlichkeit ein Luxus, den sich entweder nur theologisch Gebildete (also die Geistlichen) oder Naive, die ohnehin keiner ernst nahm, oder solche leisten konnten, die unabhängig von der ›Welt‹, ihrer Arbeit, ihren Maßstäben ein Einkommen, einen Status und eine Beschäftigung hatten (also wiederum die Geistlichen und die Greise)? Mußte nicht jeder andere immer schon Kompromisse eingehen: weil an Werktagen, weil in der Arbeitswelt ein ›kirchliches Leben‹ nun einfach nicht realisierbar war; weil die konkrete Entscheidung im Alltag in den von der Kirche vorgelegten Normen letzten Endes doch nicht berücksichtigt und somit ablesbar war; weil man vor allem ja nicht Theologie studiert hatte und darum weder von der letzten Verbindlichkeit der Gewissensentscheidung noch von Epikie, noch vor allem von den verschiedenen Qualifikationen eines Glaubenssatzes wußte (die den ›Glauben‹ an Fatima, wie er faktisch von vielen Kanzeln gepredigt wurde, die theologische Relevanz eines Hirtenbriefes, einer sonntäglichen Predigt, einer aktuellen kirchenpolitischen Maßnahme usw. in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen)?

Wir haben oben schon darauf hingewiesen, daß einerseits vom einzelnen ein ›christliches Leben‹ gefordert war, daß aber andererseits die Normen, die angeboten wurden, kirchliche Normen waren. Dies waren sie nicht nur, insofern sie von der Kirche verkündigt wurden, sondern vor allem insofern sie empfunden wurden als Normen, die zunächst das Interesse der Kirche und erst in zweiter Linie die Interessen des einzelnen wahrten.

Kirchliche Egozentrik

Von der Relevanz und dem konstruktiven Aspekt der je menschlichen Freiheit, des je eigenen Gewissens, des Lebens in dieser Welt, der menschlichen Arbeit, der Politik, Kultur, Wissenschaft und Forschung der menschlichen Gesellschaft war – vor allem im Vergleich zu heute – doch kaum die Rede. Faktisch aber waren sie vorhanden, obwohl von seiten der Kirche geflissentlich darüber geschwiegen wurde. Der einzelne sah sich also gezwungen, das eigentlich Unbestreitbare (wie Freiheit, Gewissen, eigene Verantwortung in Welt, Gesellschaft, Politik, Kultur usw.) *gegen* eine taktische Interpretation und *gegen* ein taktisches Verschweigen durchzusetzen.

Die antikirchliche Emotion, die das ›Christliche‹ heute kennzeichnet, muß also vor allem zurückgeführt werden auf die Tatsache, daß der einzelne sich in seinem alltäglichen Leben durch die Ansprüche und Maximen der Kirche überfordert sah. Er fand sich dazu in den aktuellen Entscheidungssituationen allein und verlassen, angewiesen ausschließlich auf seine ›instinktive‹, theologisch nicht fundierte, kirchlich nicht sanktionierte Privatentscheidung, die ihm oftmals als Kompromiß vorkommen mußte, in der er aber doch hoffte, das ›Eigentliche‹, das ›Christliche‹, wenn also auch nicht das Kirchliche gewahrt und respektiert zu haben. Wenn man wollte, könnte man darum das Christliche, das sich der einzelne ›trotzdem‹ bewahrt hat, zunächst verstehen als das Resultat aus der Konfrontation der Kirchlichkeit mit der aktuellen Weltsituation des einzelnen, also als *die* weltliche Erscheinungsform von Kirchlichkeit.

2. Die grundsätzlichen Chancen und Grenzen einer Reaktion

Das ›Christliche‹, wie es von den einzelnen und der heutigen Gesellschaft faktisch verstanden wird, ist offensichtlich im Bereich des Lebens, der Realisation und nicht im Bereich der Theorien und Dogmen zu Hause. Selbstverständlich ist es möglich und wichtig, das Christliche theologisch zu bestimmen.⁴ Wollte aber einer mit Hilfe der theologischen Definition und Argumentation gegen das ›Christliche‹, so wie es – wenn auch unwissenschaftlich und vorthologisch – heute verstanden wird, angehen (wozu ja gerade die Tatsache verleitet, daß dort, wo das Christliche behauptet wird, das Wesen dieses Christlichen nur selten reflektiert worden ist), dann würde er zunächst nur den altbekannten Kampf zwischen Theorie und Faktum bzw. Erfahrung heraufbeschwören und, wie die Erfahrung lehrt, in diesem Kampf unterliegen. Das Christliche ist ja, wie wir bisher festgestellt haben, zum großen Teil Protest, Resignation, Enttäuschung, die sich

⁴ Von den vielen jüngeren Arbeiten, des Autors, die in diese Richtung zielen, sei hier nur erwähnt: K. RAHNER, *Eine ›Kurzformel‹ des christlichen Glaubens*, in: *Concilium* 3 (1967) 202–207.

Das ›Christliche‹
als Faktum

aus der Erfahrung ergeben haben, daß die kirchlichen Theorien und Normen ein normales alltägliches Leben nicht zu tragen vermögen. Die oft gehörte These kirchlicher Vertreter, daß das ›Christliche‹ zwar das Eigentliche, das letztlich Intendierte sei, welches sich aber geschichtlich und gesellschaftlich ausschließlich *als* Institutionelles, also *als* katholisch oder evangelisch Kirchliches realisieren könne, bleibt gegenüber dem faktisch Christlichen immer bloß Theorie.

Das bedeutet, daß, sollte hinter jenem unreflektierten Faktum, das man das ›Christliche‹ nennt, wirklich ein Mißverständnis stehen, gegen das von der Kirche angegangen werden muß, man eine neue wahre und richtige christliche Realität, also eine neue Christlichkeit schaffen müßte. Eine solche Realisation ist selbstverständlich ihrerseits nicht ohne vorherige Reflexion, ohne Theorie und Theologie möglich. Und alle heutige Mühe der Theologie, das Christliche endlich genauer zu bestimmen, muß in diesem Licht gesehen werden. Das theologische Argument selbst aber kann weder an dem Faktum noch an dem gesellschaftlichen Gewicht jenes Christlichen, das nicht kirchlich initiiert und theologisch aufgearbeitet war, etwas ändern.

Damit ist vielleicht genauer erklärt, was wir oben schon andeuteten: daß das Christliche, so wie es sich uns heute stellt, von der Theologie zunächst einmal als Faktum akzeptiert werden muß, ehe sie es interpretiert oder gegen es argumentiert. Akzeptiert wäre jenes Faktum aber erst dann richtig, wenn es hinsichtlich seiner Gründe, seiner Motive, seiner thematischen und unthematischen Inhalte usw. genau analysiert wird. Eine solche Analyse ist gemäß dem richtigen Verständnis dieser Wissenschaft Aufgabe der praktischen Theologie. Sie würde als Endergebnis sowohl die Fragen haben, wie sie heute an die Theologie gerichtet sind (diese Fragen können unter Umständen ganz anders lauten als jene, die sich die Theologie selbst gestellt hat, und auch als jene, mit denen sie glaubte, ›gegenwartsnah‹, ›aktuell‹ oder gar ›modern‹ zu sein), aber vor allem auch die grundlegenden Prinzipien für den aktuell aufgegebenen Vollzug der Kirche im Bereich ihrer Verkündigung, ihrer Seelsorge und ihrer spezifischen Reaktionen gegenüber dem hier gemeinten Komplex.

Es wäre jedoch von vornherein falsch zu meinen, das Christliche, wie es hier skizziert ist, könne mit Hilfe der Theologie und der kirchlichen Strategie irgendwann einmal völlig in den Bereich des Kirchlichen vereinnahmt werden. Dies wird spätestens dann deutlich, wenn das Christliche nach seiner (wenn auch zunächst unthematischen) Inhaltlichkeit befragt worden ist.

3. Versuch
einer Analyse
des ›Christlichen‹

Das Noch-Ausstehende
und Gesuchte

a) Wer ›Christ‹ oder ›christlich‹ sagt, meint damit zumindest implizit, daß es für den Menschen in dieser Welt ein Noch-nicht-Gegebenes, ein wirklich Noch-Ausstehendes und somit ein wirklich Gesuchtes gibt.

Dabei macht es zunächst keinen Unterschied, ob einer ›christlich‹ in einem nicht weiter reflektierten Unterschied oder schon absichtlich-trotzig in einem gewissen Gegensatz zu ›kirchlich‹ oder ›katholisch‹ sagt. Das ›Kirchliche‹ erscheint in unserer heutigen Welt und versteht sich selbst weithin als das institutionell Gegebene, als das dogmatisch mehr oder weniger endgültig Formulierte, als das Vergleichbare. Als solches ist das Kirchliche aber nicht zugleich auch einzigartig oder absolut: es gibt das Kirchliche zumindest in den beiden bekannten Ausprägungen des Katholischen und des Evangelischen. Auf diesem Hintergrund zeichnet sich das ›Christliche‹ noch deutlicher ab als die Negation oder gar als der Protest gegen jedweden Absolutheitsanspruch des im Kirchlichen Gegebenen, des dort dogmatisch Formulierten.

Bekanntlich wird dem, der sich Christ nennt, ja dem Christlichen überhaupt, gerade jene ›Relativierung‹ der je und je innerhalb einer Kirche aufgestellten Wahrheiten und Verhaltensnormen sehr oft zum Vorwurf gemacht. Bevor man dies tut, ist jedoch genau zu prüfen, ob tatsächlich im Namen von ›Christentum‹ und ›Christlichkeit‹ an der Verbindlichkeit und Richtigkeit jedweder von Menschen formulierten Wahrheiten gezweifelt wird, oder ob lediglich die Tatsache gemeint ist, daß – wie es die Theologen ausdrücken würden – ein Dogma noch nicht Kerygma, also das hier und jetzt den hörenden Menschen betreffende Wort Gottes ist; daß eine Verhaltensnorm noch lange nicht der hier und jetzt gesuchte sittliche Imperativ bedeutet; daß nicht einfachhin jede kirchliche Predigt auch schon die glaubwürdige, überzeugende Verkündigung der allein entscheidenden, heilbringenden Solidarität Gottes mit dem Menschen ist usw.

Wir trauen uns nicht zu, das, was positiv-inhaltlich gemeint und angezielt ist, wenn ›christlich‹ gesagt wird, hier umfassend darlegen zu können. Aber es ist keine Frage, daß wirklich etwas positiv-Inhaltliches gemeint ist, wenn unter der Chiffre des Christlichen an einem institutionell noch nicht restlos Gegebenen, Genormten und also an einem noch zu Suchenden und faktisch Gesuchten festgehalten wird. Geht dies so gemeinte Christliche nicht im Letzten dahin, daß ja tatsächlich die Zukunft des Menschen und seiner Welt noch aussteht – trotz des kirchlichen Dogmas von der leibhaftigen Zukunft Gottes zum und für den Menschen; daß diese Zukunft weder (lehr-)amtlich, seelsorgerlich oder überhaupt menschlich-sittlich gemacht oder manipuliert werden

kann; daß weder diese Zukunft noch überhaupt der durch sie bedingte Sinn des menschlichen Lebens – und sei es mit noch so vielen Dogmen, Lehrsätzen und Predigten – beschreibbar und somit auskalkulierbar ist? Wenn dies aber der Fall ist, so muß man zugeben, daß dieses Christliche über *das* Katholisch-Kirchliche, wie es sich faktisch in der letzten Vergangenheit gezeigt hat und wie es nachweislich (in den Schulen, in den Katechismen, auf den Kanzeln) gelehrt wurde, hinausfragt. Die Themen ›Hoffnung‹, ›Zukunft‹, ›Bewältigung, Machbarkeit, Sinn und Ende der Welt und Menschheit‹, ›Geheimnis‹, ›christlicher Sinn der vielfältigen Religionen, Ideologien, sittlichen Systeme innerhalb der menschlichen Gesellschaft‹, usw. sind offensichtlich nicht die Themen der vergangenen kirchlichen Predigt und Katechese gewesen. Sie sind vielmehr provoziert worden von einer Christenheit, die das jeweils kirchlich Gegebene, Gelehrte, Gepredigte, Ausgewählte, Betonte nicht einfach als das unumstößlich Letzte und Umfassende akzeptieren konnte. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß jene Christenheit oder jenes Christliche, von dem wir hier handeln, in jedem Fall etwas außerhalb der Kirche(n) sei und daß solche Anstöße grundsätzlich von außen an die Kirche herangetragen würden. Es ist vielmehr zu beachten, daß das Christliche ein wirkliches Moment in und an der Kirche selbst ist, das aber weder mit ihr einfach identisch ist noch irgendwann völlig von ihr absorbiert werden könnte.

Aktuelle und subjektive Betroffenheit

b) Wer ›christlich‹ sagt, bringt damit zumindest implizit den gesamten Umfang seiner konkret-weltlichen Menschlichkeit mit ins Spiel.

Zunächst eine Vorbemerkung zu unserem Satz: Wenn davon gesprochen wird, daß mit dem Wort und der Sache des ›Christlichen‹ dies und das ›ins Spiel gebracht‹ wird, dann ist damit die lapidare und dennoch verdeckte Tatsache gemeint, daß der Mensch in jeder wirklichen Frage eigentlich (aber eben nicht immer reflex) nach sich selbst fragt und also eine Antwort nur dann eine Antwort auf *seine* Frage ist, wenn *er* selbst in dieser Antwort ›enthalten‹, d. h. wenn er von dieser Antwort betroffen ist.

So selbstverständlich dies ist, so oft ist es dennoch im Katholisch-Kirchlichen der Vergangenheit vergessen worden. Was dem ›normalen‹ Katholiken während der langjährigen Jugendkatechese, innerhalb der sonntäglichen Predigt ›zu glauben vorgelegt wurde‹, war nicht nur weithin hinsichtlich der Inhalte so, daß der Mensch als solcher nicht eigentlich davon betroffen sein konnte; vor allem jene Art von ›Glauben‹, wie er definiert und eingeübt wurde, konnte den Menschen, seine tödliche Existenz, seine mörderisch-brisante-interessante Welt, sein konkretes alltägliches Leben kaum antreffen und be-

treffen. Man begnügte sich auf seiten der Kirchen weithin mit einem einfachen Gehorsam, den man dann als (kirchentreuen) Glauben interpretierte, und der einzelne seinerseits fand sich damit ab, einerseits einen gut gelernten ›Glauben‹ zu haben, andererseits aber für sein Leben in der Welt Wahrheiten, Erfahrungen und Verhaltensprinzipien suchen und formulieren zu müssen, mit denen man ›draußen in der Welt‹ auch wirklich zurechtkam. Gerade der kirchlich und theologisch Engagierte muß um der historischen Wahrheit willen zugeben, daß innerhalb der konkreten Pastoral jene Differenz zwischen kirchlich-gehorsamem Glauben und dem menschlich-weltlich realisierbaren Evangelium als nicht sehr erheblich angesehen wurde; daß der Zusammenhang zwischen der gelehrten und geübten Moral, vor allem zwischen der faktisch geübten politischen, wirtschaftlichen Moral und dem gepredigten Glauben weithin nicht sichtbar war; daß angesichts der wachsenden Verweltlichung des menschlichen Lebens die kirchliche Predigt eher spiritualistischer als je vorher wurde.

Wer verstehen will, was heute im allgemeinen mit ›christlich‹ gemeint ist, und wer dieser Meinung gerecht werden will, darf das hier skizzierte Phänomen nicht einfach damit abtun, daß er erklärt, die mit dem ›Christlichen‹ angemeldete Frage sei zumindest implizit durch die immer schon gepredigten Glaubenswahrheiten beantwortet worden; man müsse diese Wahrheiten eben nur richtig verstehen oder richtig deuten. Die Emotion, die sich heute mit dem Begriff des Christlichen verbindet, ist ja gerade bedingt – so wollten wir aufweisen – durch das, was bisher *nur impliziert*, aber nicht ausdrücklich gemacht wurde. Was hilft dem Menschen, so würden die ›Christen‹ argumentieren, wenn die Theologie und die kirchliche Predigt von Inkarnation Gottes reden, aber nicht verständlich und glaubwürdig zu machen verstehen, was dies mit dem Menschen hier und heute zu tun hat; wenn sie von christlichen Tugenden reden, aber keinen Einfluß darauf haben, ob die Kirchen soziale Ungerechtigkeit dulden, den Krieg befürworten, Waffen segnen, Politik gegen die Freiheit einer bestimmten Bevölkerung, einer bestimmten anderen Religion, einer bestimmten anderen politischen Konzeption betreiben?

Wenn heute von seiten des ›Christlichen‹ der Mensch als solcher und ganzer mit der faktisch ihm aufgegebenen Welt ins Spiel gebracht wird, dann will damit nicht bestritten sein, daß jene Fragen im christlichen Evangelium überhaupt thematisch sind, sondern im Gegenteil: es wird angefragt, ob sie nicht grundsätzlich mehr thematisch sein müssen, als dies in der bisherigen kirchlichen Verkündigung der Fall war.

Was im einzelnen mitgefragt und ins Spiel gebracht wird, kann in diesem Zusammenhang nur angedeutet

werden. Es ist die Frage, welche Bedeutung – neben dem immer wieder eingeschränkten Gehorsam, neben der Gültigkeit von allgemeinen Normen – die je einzelne menschliche *Freiheit* hat. Es ist die Frage, welche Heilchance die immer stärker anwachsende nichtkatholische Menschheit hat. Es ist die Frage, wie weit das weltliche Leben des Menschen eine adäquat christliche Reaktion auf die in Jesus geschehene Heilsverfügung Gottes am Menschen und seiner Welt sein kann und als solche Möglichkeit auch innerhalb der Kirche verkündet werden mußte. Es ist die Frage, wie man in der Sprache der heutigen Welt und in den vielen Sprachen der differenzierten heutigen Menschheit das Evangelium formulieren kann, so daß es selbst und nicht allein die Zugehörigkeit zu einer bestimmten, jenes Evangelium verkündenden Kirche als Lösung und Heilchance für den einzelnen aufscheint. – Mit diesen Andeutungen kann selbstverständlich die umfassende Analyse, von der oben die Rede war, nicht ersetzt werden. Sie geben aber einen ersten Hinweis darauf, und darum ging es uns in dieser Überlegung, daß das ›Christliche‹ nicht einfach nur eine Differenzierung verbaler Art oder nur einen emotionalen Protest gegen das Kirchliche, sondern eine konstruktive Frage und Anregung bedeutet.

Pluralität der christlichen Explikationen

c) Wer ›christlich‹ sagt, hält daran fest, daß es aufgrund der Inkarnation des Wortes Gottes und also aufgrund der von Gott akzeptierten und angenommenen Menschlichkeit des Menschen, seines Denkens, Redens usw. grundsätzlich mehrere und voneinander verschiedene Explikationen dieses Wortes und – von seiten des hörenden und glaubenden Menschen – eine wirkliche Pluralität von Antworten oder christlichen Entscheidungen gibt.

Mit anderen Worten: Wer ›christlich‹ sagt, läßt zunächst einmal offen, ob dieses Christliche nun ›römisch-katholisch‹, ›evangelisch‹, ›lutherisch‹ usw. realisiert ist; er läßt weiter offen, ob das Christliche in dem einen Fall treffender und genuiner ›katholisch‹, im anderen Fall aber ›evangelisch‹ gegeben ist. Dieses Vorverständnis des Christlichen liegt vor allem heute auf der Hand, aber es darf nicht – darum haben wir es nicht an erster Stelle formuliert – als das primär Bestimmende gesehen werden. Vor allem aus folgendem Grund: Die Tatsache, daß es eine Pluralität von kirchlichen Realisationsformen des Christentums gibt, die Tatsache, daß es neben dem Katholischen auch das Evangelische usw. als wirklich Christliches gibt, ist letztlich nur eine Folge aus der Tatsache, daß der Mensch in dem Augenblick, da er vor der Frage nach seinem letzten Sinn, nach seinem ursprünglichen Woher und Wohin steht, mit sich, seiner möglichen Antwort und den vielen Möglichkeiten einer freien Entscheidung allein ist. Die Freiheit des Menschen und da-

mit die grundsätzliche Pluralität der möglichen menschlichen Freiheitsentscheidungen – auch und gerade im Bereich seiner letzten religiösen Hoffnung – sind nicht erst durch Indult einer religiös-kirchlichen Institution gegeben, sie gehen vielmehr diesen Institutionen voraus. Diese an sich selbstverständliche Tatsache ist in der Vergangenheit weithin dadurch verdeckt worden, daß man lediglich die Pluralität der christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften sah. Diese Pluralität aber konnte niemals ohne weiteres von der einzelnen Kirche akzeptiert werden, ohne daß sie in der Gefahr war (bzw. in dieser zu sein glaubte), sich selbst und ihre eigene Glaubwürdigkeit zu verlieren. Kein Wunder also, daß jenes Vorverständnis von ›christlich‹, wie wir es oben zu formulieren versucht haben, innerhalb der einzelnen kirchlichen Theologien kaum reflektiert wurde. In der Zukunft ist aber nüchtern mit einer immer stärkeren Differenzierung des christlichen Glaubens- und Lebensvollzugs zu rechnen. Vor allem werden sich solche Differenzierungen deutlicher, lauter in der christlichen ›Öffentlichkeit‹ zeigen, als dies vorher der Fall war, und sie werden vor allem innerweltlich ›gesellschaftsfähig‹ werden. Wie weit sich solche Differenzierungen wiederum im Lauf der Zeit institutionalisieren, wie weit sie ihrerseits also wiederum so etwas wie ›Kirchen‹, ›Sekten‹ oder zumindest ›christliche Gruppen‹ werden, ist abzuwarten, aber aus vielen Gründen ist damit eigentlich nicht zu rechnen: jene Vergesellschaftungstendenzen, die in einer früheren Zeit aus einer ›neuen‹, aus einer anderen als der üblichen Theologie oder aus einer neuen sittlichen Maxime jeweils eine neue Sekte oder ›Kirche‹ entstehen ließen, sind abgeklungen. Daher braucht in der erwähnten stärkeren Differenzierung, die mit dem Christlichen der Zukunft gegeben sein wird, keine eigentliche Gefahr für die jetzigen Kirchen gesehen werden; im Gegenteil: dieselbe Dynamik, die hinter jener Differenzierung steht, ist zugleich die Dynamik, die hinter jedem richtigen, nüchternen Ökumenismus steht. Wenn und insofern also mit dem Begriff des Christlichen der Anspruch auf eine je eigene, noch nicht dogmatisch ausformulierte, kirchenrechtlich regulierte, seelsorgerlich dirigierte Freiheitsentscheidung ausgesprochen ist, und sofern damit die Freiheit für ein wirklich eigenes Hoffnungs- und Glaubenswagnis gemeint ist, ist dieses Christliche als ein von Gott selbst gewolltes, vom Menschen unter der Gnade frei gewirktes Charisma anzusehen, dem nicht von einem kirchlichen Amt die Beweislast zugeschoben werden darf, sich als Christliches zu beweisen. Es ist vielmehr in seinem Anspruch und in dem Versuch, diesen Anspruch – gegen das unter Umständen widerständig Institutionelle der Kirchen und des kirchlichen Amtes – durchzusetzen, in possessione.

Die gesellschaftlich-politische Macht dieses Charismas ist bekannt. Eine genauere praktisch-theologische Analyse müßte zeigen, ob irgendeine etablierte Kirche heute überhaupt noch gegen jenen charismatischen Anspruch des Christlichen angehen kann, ohne daß sie selbst ihre Glaubwürdigkeit verliert. Daß die letzte Glaubwürdigkeit einer Kirche aber dabei auf dem Spiel stehen kann, liegt auf der Hand: Die Tatsache ist einfach nicht aus der Welt zu manipulieren, daß eine Vielzahl von Kirchen das *eine* Evangelium Christi als letzte, verbindliche Auskunft über den Sinn des Menschen und seiner Welt verkündet. In dem Maß, wie dieses Evangelium aber als letzte Auskunft oder zumindest als das letztlich Gesuchte von den je einzelnen begriffen wird und in dem Maß, wie die absolut dienende Funktion aller Kirchen durchschaut wird, rückt jener Aspekt des Christlichen, wie wir ihn oben beschrieben haben, in den Vordergrund und wird er in Zukunft thematisch werden. Dies ist innerhalb aller betroffenen Kirchen als Anstoß zu einem verstärkten Ökumenismus verstanden worden. Dabei wiegt man sich aber allzu oft noch in der Illusion, jener Ökumenismus selbst sei ausschließlich eine je und je kirchliche Dynamik, die vom kirchlichen Amt initiiert, gemacht und reguliert werde. Unsere knappe Analyse ergibt eher das Gegenteil: Wo immer heute das Christliche – sei es in der je einzelnen Entscheidung, im menschlichen Zusammenleben, in gegenseitiger Toleranz, in Hoffnung, in Glaube oder Liebe – angezielt wird, ist eine ökumenische Dynamik gegeben, die aller kirchlichen Initiative und aller kanonischen und dogmatischen Machbarkeit vorausliegt. Dieser Dynamik kann man innerhalb der Kirchen und ihrer Theologien Raum geben, man kann die kirchlich-amtliche Initiative mit ihr verbinden, aber man kann sie nicht adäquat in den ›kirchlichen Griff‹ bekommen wollen. Mit einem solchen Ansinnen würde man jene eigentümliche Dynamik des Christlichen als solchen nur verstärken.

In unserem oben formulierten Satz ist jedoch nicht nur jene Pluralität gemeint, die durch die verschiedenen kirchlichen Realisationen des Christentums gegeben ist. Wer ›christlich‹ sagt, hält vor allem auch fest an der Vielfalt und an der letztlich Unvergleichbarkeit der möglichen christlichen Antworten, insofern sie freie Reaktionen auf die in Christus geschehene Heils-Aktion Gottes an der Menschheit sind. Für das Christliche gibt es niemals nur eine einzige Moraltheologie, eine einzige legitime Form des christlichen Kultes, der Eucharistie, der innerweltlichen und politischen Darstellung und Realisation des Evangeliums usw. In diesem Punkt muß das Christliche am stärksten als Relativierung, als Affront, ja als formeller Angriff gegen das Kirchliche und die von ihm entwickelten Theologien und Verhaltenskodizes

empfundene werden. In dem letzten Punkt unserer Überlegung werden wir genauer fragen müssen, wie sich die Kirche innerhalb ihrer Pastoral gegenüber diesem Phänomen verhalten soll. Hier sei nur festgehalten, daß jener Anspruch, wie er mit dem Begriff und der Sache des Christlichen – wenn zunächst auch unreflektiert – gegeben ist, legitim ist und primär keine Kampfansage an die Kirchen bedeutet. Allerdings sind die Kirchen gefragt (und dieses Ansinnen konnte tatsächlich in manchen kirchlichen Kreisen wie ein Angriff empfunden werden), ob und inwieweit all das, was von der Kirche, innerhalb ihrer Predigt und Katechese, innerhalb der Liturgie und des Gemeindelebens gesagt und getan wird, unbedingt oder bedingt, von Gott selbst verfügt oder von Menschen gemacht und erfunden, unabdingbar oder veränderbar, aktuell oder veraltet ist.

Die Christologie des Christlichen

d) Auf einen letzten Punkt können wir hier nur hinweisen, insofern er eine entscheidende Aufgabe der mit unseren Überlegungen skizzierten Analyse des Christlichen darstellt. Wir erwähnen diesen Punkt erst jetzt, obwohl er von einem kirchlichen, aber auch von einem genuin-christlichen Standpunkt aus als erster und entscheidender angesehen werden könnte: Wer ›christlich‹ sagt, redet faktisch, wenn auch vielleicht unreflektiert und sogar ungewollt, von Christus, d. h. zumindest von einem (religiösen) Selbstverständnis des Menschen, das durch das historische Christusereignis bedingt ist.

Dieser Satz schließt nicht aus, sondern es gehört unbedingt zu dem hier skizzierten Befund, daß vielfach vom ›Christentum‹ und von ›christlich‹ die Rede ist, wo die Christologie weithin unbekannt, wenn nicht gar als starres Dogma zurückgewiesen ist. Unbekannt oder zurückgewiesen ist in diesen Fällen aber zunächst jene Christologie, wie sie innerhalb der kirchlichen Theologie formuliert ist; dann aber auch jene, wie sie von den meisten Christen (meist lediglich während ihrer Schulzeit) gelernt und verstanden worden ist. Daß damit noch nicht alles gegeben ist, was theologisch und theologisch-anthropologisch über das Christusereignis zu sagen ist, daß damit vor allem noch nicht jene Formulierungen und Deutungen gegeben sind, mit denen jenes Ereignis (und seine Konsequenzen für das Verständnis von Mensch und Welt) dem fragenden, zweifelnden und glaubenwollenden Menschen erklärt werden kann, ist keine Frage.⁵ Insofern läuft also jenes vordogmatische, vorkirchliche Verständnis des Christlichen wiederum auf eine Anfrage an die Kirche hinaus, ob sie fähig ist, das Christ-

⁵ Vgl. K. RAHNER, *Probleme der Christologie von heute*, in: *Schriften zur Theologie* I, Einsiedeln 1954, 169–222; ders.: *Die Christologie innerhalb einer evolutiven Weltanschauung*, a. a. O. V, 1962, 183–321.

liche so zu formulieren und zu realisieren (im Zeugnis des Wortes *und* des konkret-menschlichen Lebens), daß es auch von dem akzeptiert werden kann, der – aus welchen Gründen auch immer – zunächst einen Vorbehalt macht gegenüber dem Kirchlichen, dem kirchlich-dogmatisch-Definierten und dem kirchlich-institutionell-Normierten. Hier ist ganz nüchtern die alte Gefahr zu sehen, daß die Kirche immer zuerst sich selbst verkündet, daß die kirchliche Theologie zunächst immer ihre eigene Frage sieht und reflektiert, daß die kirchliche Pastoral für die innerweltlich greifbare Kirchengemeinde und nicht für das Evangelium von der gnädigen und vergebenen Herrschaft Gottes wirbt.

Die Frage, welche ›Christologie‹ hinter dem Verständnis des ›Christlichen‹ steht, darf, so wichtig sie im Licht eines reflexen, kirchlichen Christentums ist, nicht ohne weiteres zum Kriterium über Wert und Unwert *des* Christlichen, wie es unreflektiert heute gegeben ist, gemacht werden. Damit würde sich letztlich ja die kirchliche Dogmatik wiederum zum Richter über das Christliche machen – und die Differenz, von der wir hier reden, würde sich nur verschärfen. Die Aufgabe der kirchlichen Theologie – und dem entsprechend auch der kirchlichen Verkündigung – kann vielmehr nur darin bestehen, das ganze Spektrum der legitimen christlichen und ›christologischen‹ Verständnisse zu entfalten und dem einzelnen Christen als mögliche Antwort auf seine eigene Frage, als mögliche Definition seines eigenen, unthematichen Selbstverständnisses anzubieten. Daß dies keine Auflösung, keine Verwässerung des urchristlichen Kerygmas bedeutet, ist nicht nur theologisch klar, sondern wird im Raum der Christenheit (also auch unter ›einfachen‹ Christen) immer mehr publik. Konkret würde das bedeuten, sowohl Theologie wie auch kirchliche Verkündigung müßten überlegen, ob entscheidende christologische Aussagen, gerade insofern sie den Menschen (in seiner weltlichen und sündigen Situation) betreffen, nicht sehr gut und verständlich im Zusammenhang mit der »erlösten Freiheit« (Gal 5, 1), mit dem Wagnis der Hoffnung (Röm 8, 18–25), oder gar mit dem einfachsten aller ›christologischen‹ Bekenntnisse: »Wenn Gott für uns ist, wer ist gegen uns« (Röm 8, 31) formuliert werden können. Mit anderen Worten: Gerade der Christ, der sich so nennt und als solcher versteht, ohne daß er exakt definieren könnte, warum er Christ ist, wartet wahrscheinlich nicht auf eine neuerliche Verkündigung jener kirchlichen Dogmen, jener endgültigen und fertigen theologischen Sätze, die er irgendwann ohnehin schon einmal gelernt hat, die aber niemals eine wirkliche Bedeutung für sein christliches Leben gehabt haben; er wartet aber vielleicht um so heftiger auf eine ganz ›neue‹ Verkündigung jenes Evangeliums, von dem er sehr christlich vermutet, daß es im

Grunde ganz undogmatisch einfach, auch für Nichttheologen verständlich, für einen normalen Geschäftsmann (oder Zöllner), für einen üblichen Sünder, für einen simplen Fischer akzeptabel sein müsse.

Wo beginnt das
›Nicht-Christliche‹?

In diesem Zusammenhang stellt sich der praktischen Theologie eine weitere dringende Frage: Wie weit verstehen faktisch die Christen das Christliche als etwas anderes, als etwas ähnliches oder gar etwas entsprechendes im Vergleich mit dem ›Nichtchristlichen‹? Gibt es nach dem vorwissenschaftlichen, untheologischen und vor allem undogmatischen Selbstverständnis des Christlichen nicht manches, das als vielen Religionen gemeinsam empfunden wird und von dem man glaubt, daß es wichtiger (für den Menschen, seine Welt und das endgültige Heil beider) sei als das, was jene Religionen unterscheidet? Ist es weiterhin legitim, so müßte die praktische Theologie untersuchen, zunächst die Eigenart der Kirche zu verteidigen, ehe man die Universalität des Evangeliums verkündet? Gibt es auf die allen Menschen gemeinsame Frage, auf die gemeinsame Hoffnung, auf die gemeinsame Zukunftsfrage zunächst nur die Antwort eines katholischen oder evangelischen Glaubensbekenntnisses? Sitzen nicht vielleicht sogar unter den Kanzeln unserer Kirchen (und sogar unter den Verständigsten und Engagiertesten) solche, die vor allem ein allgemein gültiges, verbindliches, heilendes Evangelium hören wollen, ehe man wiederum von kirchlichen und innerkirchlichen Problemen redet?

Zusammenfassung

Wir haben diese Überlegungen nur angestellt, um darzutun, daß das ›Christliche‹ ein eigenes, wenn auch nicht durchreflektiertes und vor allem nicht streng theologisches Selbstverständnis mitbringt, das einer Analyse bedarf und wert ist. Die verschiedenen Inhalte und (historisch bedingten) Eigentümlichkeiten dieses Selbstverständnisses sind nicht einfach von einer kirchlichen Theologie, vor allem nicht von einer kirchlichen Dogmatik her auszumachen. Dabei aber hat gerade dieses ›Christliche‹ und der ›Christ‹ – zumindest *noch!* – einen Platz und eine Bedeutung innerhalb der heutigen Gesellschaft. Mit dem Christlichen verbindet sich, so scheint es, ein entscheidendes Verständnis des Menschen, seiner Welt, des Sinnes von beiden – und darum letztlich eine Hoffnung. Es wäre gewiß falsch, würde die Kirche sich von jenem – unter Umständen sich unkirchlich gebärdenden – Christlichen nur darum distanzieren, weil es sich nicht (mehr) ausschließlich von ihr definieren und regulieren läßt. Es könnte sein, daß das Christliche eine von Gott selbst gewollte Chance für das Evangelium ist, die die Kirche(n) in weiten Kreisen der Gesellschaft und in vielen Regionen unserer Welt nachweislich verloren hat.